

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauhaer Str. 19/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeitspalte aber deren Raum mit 25 Pfg. für Gemeinlichkeiten, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Der dritte Akt.

Leipzig, 14. April.

I.

Am 14. Januar 1886 starb in Brüssel der zweiundachtzigjährige Jacob Kats, derselbe brave Kats, den Karl Grün noch in den 40er Jahren auf seinen Studienreisen in Belgien als den ersten Gründer der Arbeiterbewegung in Brüssel kennen lernte und bewunderte. Der originellste vielleicht der internationalen sozialistischen Pioniere, der Schöpfer der ersten Arbeitervereine, der ersten demokratischen Volkslieder, des ersten Volks-theaters in Flandern, starb er verlassen und vergessen von der neuen Generation und, wie Cesar De Paeppe erzählt, in tiefem Mitleid über den Verfall der Arbeiterbewegung in Belgien.

In der Arbeiterklasse Belgiens herrschte tatsächlich um die Hälfte der 80er Jahre eine bleierne Windstille. Verschwinden waren die Früchte der zwanzigjährigen Mühen des alten Kats in den 40er und 50er Jahren, verschwunden gleichfalls die Spuren des erneuten Aufschwungs der Arbeiterbewegung unter dem Einfluß der Internationale in den 60er und Anfang der 70er Jahre. Seit die Schöpfung Mortens in England und ihre Ableger in Belgien zusammengebrochen waren, wurde Belgien zu jenem berühmten „Paradiese des Kapitalismus“, nach dem das Ausbeutertum ganz Europas mit neidischer Sehnsucht hinüberblickte.

Das war in der That ein goldenes Zeitalter für die berufsmäßigen Verzeher des Mehrwertes in jeglicher Gestalt, als in Belgien seit 1831 das ganze politische Leben nur durch die süß-einflussende parlamentarische Schaufel der „Merikalen“ mit den Liberalen geregelt wurde. Belgien kannte damals nichts von dem niedrigen Materialismus, der nachmalen in der Deffektivität in so larmoyanter Weise seine Ansprüche geltend machen sollte. Lediglich höhere ideale Interessen erschütterten die Ruhe des braven Bürgers, wenn er in seiner täglichen Zeitung die Berichte über die parlamentarischen Gesechte seiner Vertreter las. War nämlich die Merikale Partei am Ruder, so hörte man nur das Zammern der Liberalen über die vergewaltigte Gewissensfreiheit in der konfessionellen Schule. Und war den Merikalen wieder einmal die liberale Partei am Ruder gefolgt, so vernahm man nur im Lande fromme Anstreife über die bedrohte Religiosität und Moral des Volkes.

Im übrigen, d. h. was das Fleischliche betrifft, führten beide Parteien ein ganz kontinuierliches harmonisches Regime, das Alfred Defuisseaux in seinem berühmten Katechisme du Peuple (Volkskatechismus) so charakterisierte:

„Welcher ist der erste Schrei eines katholischen Ministers, wenn er ans Ruder gelangt?“

„Sein erster Schrei ist: die Kassen sind leer, die Liberalen haben alles genommen!“

„Welcher ist der erste Schrei eines liberalen Ministers, wenn er ans Ruder gelangt?“

„Sein erster Schrei ist: die Kassen sind leer, die Merikalen haben alles genommen!“

„Genommen“ wurde nämlich auf jeden Fall. Das Budget des kleinen, angeblich vom Militarismus freien Staates wuchs von 1850 bis 1870 und weiter bis 1882 in den schönen Sprüngen: 118 Mill. Franken, 216 Mill. und 422 Millionen! Dabei bestand aber das einzige Ergebnis der jährlich wachsenden Opfer des Landes — in der Eroberung und Gründung des Kongostaates und in den steigenden skrupellosen Manipulationen der Nationalbank.

Die Misere unter der Arbeiterschaft, namentlich in den Kohlenzweckdistrikten, war grauenvoll. 14 und 16stündige Arbeitszeit war keine Ausnahme. Die Löhne standen auf dem tiefsten Niveau, und meistens in Naturalien ausbezahlt, dienten sie nur zur völligen Verklavung des Arbeiters und namentlich zur kräftigen Kultivierung des — Spirituallismus.

Schnaps und Gebetel das waren die einzigen Tröster des belgischen Proletariats in dem „Paradiese“ der 70er und 80er Jahre. Unwissenheit, Analphabetentum verzeichneten eifrig Dienste für den Schnaps und das Pfaffen-tum, denn auch die Liberalen hatten es in ihrer letzten Herrschaftsperiode 1878 bis 1884 nicht einmal bis zum obligatorischen Schulunterricht gebracht.

Von so etwas wie Sozialreform, wie Arbeiterschutzgesetz gab es in dem gesegneten Belgien (in der Hauptsache giebt es auch heute noch) keine Spur. Das erste lächerlich kümmerliche Gesetz über die Arbeitszeit der Frauen und Kinder wurde erst 1889 unter gräßlichsten Geburtswehen des Parlaments zu stande gebracht. Die Parlamentarier des Censurwahlrechts (42 Franken und 32 Centimes jährliche direkte Steuern, keinen Deut weniger!) dachten selbstverständlich nicht im Traume daran, sich um die proletarische Misere zu kümmern. Hatten sie doch alle Hände voll zu thun, um sich wegen der Schul- und Kirchenfragen zu prügeln!

Min riß aber die Saite. Und es war, wie unser Marx es einst für alle Länder voraussah, wieder eine industrielle Krise, die in der dumpfen Atmosphäre die Geister auf-rüttelte. Das Jahr 1886 brachte auch nach Belgien eines der schwersten kapitalistischen Gewitter. Die Fabriken wurden eine nach der anderen geschlossen, in den Kohlenzwecken wurde nur vier Tage in der Woche gearbeitet, die Löhne

wurden fast überall gekürzt, die Arbeitslosigkeit nahm ver-zweifeltsten Umfang an.

„Ein furchtbares Elend“, schrieb ein bürgerliches Blatt im Januar, „herrscht im Borinage. Die Kohle wird nur drei oder vier Tage in der Woche gefördert, und in zahl-reichen Gruben ist es untersagt, mehr als 2.50 Franken (2 Mk.) pro Tag zu verdienen.“ Das offizielle Journal de Bruxelles berichtete im März über die Lage der Berg-arbeiter: „Man kann sich das Elend gar nicht vorstellen, es ist furchtbar. In einer Familie aus acht Personen verdient der Vater, der einzige Ernährer, höchstens 12 bis 13 Franken (ca. 10 Mk.) pro Woche. Und so sind die Löhne im allgemeinen.“

Der Versuch der Unternehmer, diese miserablen Löhne noch um 20, um 25 Prozent zu kürzen, trieb die Verzweiflung auf die Spitze und war die Losung zum plötz-lichen Sturme im ganzen Lande.

Die Streiks, die nun überall ausbrachen, die Unruhen und Manifestationen trugen einen rein naturgewaltigen, chaotischen Charakter. Es war dies nur die erste elementare Explosion des seit Jahrzehnten aufgespeicherten Grolls einer zum äußersten getriebenen Masse von Lohnsklaven. Maschinen wurden vernichtet, Fabriken zerstört, Paläste der Kapitalmagnaten angezündet; Belgien sah im Frühjahr 1886 aus wie die schlesischen Webersdistrikte im Jahre 1844.

Aber in Belgien verpuffte die Explosion nicht erfolglos in der Luft, es war bereits eine Macht im Lande, die dem Orkan des Volkszornes Zügel anlegte und eine Richtung gab.

Genau einen Monat nachdem der greise Kats in tiefem Pessimismus seinen wackeren streitbaren Geist aushauchte, am 14. Februar 1886 richteten die Arbeiter der Borinage ein von den Sozialisten Ansele und Defuisseaux verfaßtes Manifest an die Arbeiterschaft von Flandern, indem sie ihre Brüder zu einem gemeinsamen Kampfe um das Allge-meine Wahlrecht in mächtigen Worten aufriefen.

Es zeigt von einer wunderbaren politischen Reife der kaum wenige Monate vorher (am 5. April 1885) von De Paeppe, Bolders und Ansele gegründeten belgischen Arbeiterpartei, daß sie vom ersten Augenblick im allgemeinen Wahlrecht ihren Schlachtruf erkannt hatte. Die Klagen waren eine Legion, die das Proletariat gegen die bürgerliche Herrschaft führen konnte. Auf allen Gebieten raste das Kapital in seiner unumjhränkten Herrschaft und verwüstete das materielle und geistige Leben der Arbeiter-klasse. Allein die Erfahrung der 55 Jahre zeigte, daß solange das Parlament nur zur Balance zwischen der Kutte und dem Bürgerrock, zwischen der Grundrente und dem Kapitalprofit dienen würde, jede Hoffnung auf eine Aenderung des Kursus vergeblich war. Verlorene Mühe

## Seuilleton.

### Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas etc.

In diesem Augenblick trat der Doktor hastig herein; er war so lange durch Patienten in seinem Zimmer zurückgehalten worden.

„Guten Tag, Fräulein, haben Sie alles, was Sie wünschen? — Sie wollen also zum Bogt Preuß . . . der Mann hat 'ne Schraube los, kann ich Ihnen sagen.“

„So, originell? — Das freut mich.“

„Er hat eine fixe Idee. Können Sie daran glauben, aufrichtig, ernstlich — ihn tapfer darüber ausfragen — dann haben Sie Ihren Mann.“

„Wirklich, — ein Mann von Ideen?“

Das will sagen von einer Idee; aber die hat er auch gründlich. Er glaubt an die Leichenverbrennung. — Schwärmt geradezu dafür. Schon im nächsten Jahre werden wir sie haben, das hat er mich nun all die achtzehn Jahre versichert, die wir hier oben wohnen.“

„Ach!“  
„Im übrigen ist er ein Biederermann — altmodisch und konservativ — legt aber niemandem Zwang an. Nur, wenn er aus der Stadt heimkehrt, aus dem Nebel der dort herrschenden schlechten Anschauungen, dann packt ihn der Husten, und er gebraucht eine ganze Woche, um alles wieder auszuspuken, behauptet er.“

„Dagegen muß ich wirklich protestieren, Herr Doktor, daß eine Luft, die von Interessen erfüllt ist, weniger rein sein soll, als eine, die keine hat.“

„Es kommt auf die Art der Interessen an — auf die Art. — Von all dem Heizungs-material für die Maschinen steigt ein schlechter ungehunder Dunst auf — in jeder Beziehung.“

„Jetzt ist z. B. das Interesse erweckt und der Blick eröffnet worden für eine Welt, die nichts zum Heizen hat“ — warf sie spitzfindig dazwischen — „nämlich für das Proletariat.“

„Sie meinen die Welt, die alles jetzt Bestehende auf den Kopf stellen will,“ wies er sie zurück.

„Wenn wir logisch sein wollen, Herr Doktor“ — nahm sie es tapfer wieder auf.

„Weiberlogik, jawohl — jawohl,“ höhnte er, „die ist berühmt. Aber lassen Sie sich nur nicht darauf ein, die Welt reparieren zu wollen beim Bogte. Er ist so zufrieden mit der alten, wissen Sie . . . Es giebt Leute, die lieber hundertmal ihre alten Stiefel flicken, als daß sie neue anziehen . . . Er gehört auch zu denen.“

Fräulein Feirings kleine runde Augen erinnerten an die einer Maus, die hin und her fährt, um zwischen den Stäben einen Ausgang zu entdecken. Augenscheinlich war sie darüber in Ungewißheit, ob sie es bei dieser spähhaften Erlebigung dieser Frage bewenden lassen sollte. Schweigend und langsam schluckte sie Bissen auf Bissen.

„Mir wird ganz beklaumen zu Mut, Herr Doktor,“ machte sie dann ihren Gefühlen Luft . . . „Ist mir doch, als sollte ich nach Munkholm oder irgend einer anderen außerweltlichen Insel gebracht werden. Kein einziger Mensch also, mit dem man reden kann von . . . vor dem, was draußen in der Welt vor sich geht. Immer nur Deutsch und Englisch, Geographie und Geschichte dreschen wie eine rechte Gouvernante, die dem Herrn des Hauses nicht widersprechen darf . . . Seien Sie auf-

richtig, Herr Doktor, ist ein Geschöpf, wie ich, nicht so gestellt?“

„Ein Minister kann nicht als Kopist verwannt werden, wissen Sie wohl, mein Fräulein, und für eine zu feine Ware findet man häufig keinen Käufer . . . Es taugt niemals, Geistesbedürfnisse zu haben, die über unsere Stellung hinausgehen.“

„Das will sagen, die von der Gesellschaft entworfenen Gesetze transportieren mich jetzt ungerechterweise nach meinem Sibirien,“ unterbrach sie ihn.

Minke glühte und war mit Leib und Seele bei der Sache; sie fühlte es in ihren Augen stechen und prickeln. Und Neel war empört . . .

Da sah nun der Vater und schlug in plumper Weise auf sie los, ohne zu bedenken, daß er es hier mit feinen, — feinen, raffinierten Nerven zu thun habe . . .

Plötzlich sprang er von seinem Stuhle in die Höhe: „Also Vater . . . so lange ich nichts besitze, soll ich keine Geistesbedürfnisse haben; wenn ich aber morgen an meinen Planken eine nette Summe verdiene, dann sind sie mir gestattet! Das ist ja so altmodisch und borniert. — Heutzutage haben wir alle Geistesbedürfnisse, das sage ich . . .“

„Ja, ja, alle diese Geistesforderungen,“ murmelte der Doktor.

„Ergähltest Du nicht kürzlich selber, daß Du einen Pietisten von der Sägemühle fortgewiesen, weil er be-lehrte, anstatt zu sagen . . . Mir schien, Du liebest etwas verlauten von „einem zu hohen Geist für Deinen Ge-brauch.““

„Na—ch, eine Ausnahme, auf ganz andere Umstände begründet,“ wies Neel ihn zurück. Er warf den Kopf in den Nacken, was bedeuten sollte, daß der Vater sich diesmal nicht ganz auf der Höhe seiner Situation befand.

(Fortsetzung folgt.)